

„Sidonie“.

Ein Frauenschicksal.
Roman von B. Gard

(Fortsetzung.)

Sie sind gewiß sehr beliebt, Herr Vogel," äußerte Johannes zu seinem Vorgesetzten, als sie sich zum Kontor zurückbegaben, „alle haben Sie augenscheinlich gern.“

„Mag sein. Jedenfalls kommt der am besten durch die Welt, der den Leuten ein freundliches Gesicht zeigt. Merken Sie sich auch das, mein Lieber. Ein kleiner harmloser Scherz, ein Witzchen am passenden Ort, das liegt mir nun einmal im Blut. „Er heißt Vogel und hat einen Vogel.“ denken die Leute, und ein wenig Recht haben sie, was?“

„D," meinte Johannes, „ich finde es sehr pläsiertlich, mit Ihnen zu plaudern. Sie sind unverheiratet?“

„Passionierter Junggeselle," erwiderte der kleine Mann. „Sie denken, ich hätte einen vorzüglichen Familienvater abgegeben? Kann sein. Denke mir das auch höchst gemüthlich und poetisch: holde liebende Gattin, zärtliches tete-à-tete und enfin ceul nach erfüllter Tagespflicht, Schlummerrolle, Fidibus. Von Zeit zu Zeit auch reizende Schmollmiene, zürnendes dos-à-dos, dann Versöhnungsszene und süßer Triadenschluß. Aber bedenken Sie die Rehrseite: prosaische Hausstandsorgen, Wascheß, Toilette, Badereise und ein Duzend kleiner Vögel. Kampf um den Hausschlüssel, Ueberreichung der Polizeistunde, Gardinenpredigt. Heiraten ist gut, steht schon in der Bibel, aber nicht heiraten ist besser. Ich habe das bessere Teil erwählt. Uebrigens will ich mich Ihnen in diesem Punkte nicht als Vorbild aufdrängen, Verehrtester. Ich verstehe und schätze die Gefühle der Jugend.“

„Aber Sie sind doch selber noch jung!“
„Sehr schmeichelhaft! Gut konserviert, mein Bester, abgesehen vom Dach des Hauses, das sehr reparaturbedürftig erscheint.“ Er küßte seinen Hut und präsentierte seinen ziemlich gelichteten Haarwuchs. „Na, das macht nichts, wenn's Herz nur gut ist. Treten Sie ein, wir sind wieder zur Stelle.“

Unter den neuen Kollegen war keiner, der Johannes so gut gefiel wie Herr Vogel. Diejenigen von ihnen, mit denen er in nähere Berührung kam, zeigten sich, sobald sie vom Kontordienst frei waren, als ziemlich oberflächliche blasferte junge Leute, deren Gespräche sich um hübsche Tänzerinnen und Varieteegrößen drehte. Johannes schwerfällige Art paßte nicht zu ihnen. Er schloß sich ihnen daher auch nicht an, und sie wiederum ließen ihn laufen, sich achselzuckend über sein absonderliches Wesen aufhaltend.

„Denken Sie sich," äußerte einer von ihnen, „was dem Speerfeld heute Morgen aus der Tasche rutschte. Ich habe es sehr deutlich gesehen, obgleich er es verbergen wollte. Es war ein Band Homer, dazu noch in griechischer Sprache.“

Man lachte, machte versteckte und offene Anspielungen und nannte Johannes seit der Zeit nicht anders als den Professor.

Die Folge war, daß Johannes sich noch ängstlicher in sich zurückzog und ausschließlich mit Vogel verkehrte. Dessen sich immer gleichbleibender goldener Dumox, sein gut-

mütiger ehelicher Sinn war ihm eine Stütze und Erquickung, wenn die bösen Stunden über ihn kamen, in denen ihm seine Tätigkeit schal und abstoßend vorkam und sein Dasein ihm vergällt war.

Die Zeiten des Tages, auf die Johannes sich allein wirklich freute, waren die Plauderstunden mit Sidonie am Abend. Wenn der Vater gegangen war, wußte sie durch ihr hausmütterliches Walten einen solchen Zauber von Gemüthlichkeit um den Schein der kleinen Lampe zu verbreiten, die zwischen ihnen beiden auf Johannes Arbeitstische stand, daß es ihn heimlich anmutete. Der kleinen Cousine gegenüber schüttete er rüchhaltlos sein ganzes Herz aus.

Zuerst gab sie ihm auf seine Klagen die Antwort, er werde sich schon an die neue Arbeit gewöhnen. Aber aller Anfang sei schwer und die Lernzeit unerquicklich.

Er nickte nur traurig mit dem Kopfe und nahm seine Bücher zur Hand, seine geliebten Bücher, die aus seines Vaters Nachlaß stammten. Als die Mutter ihm den Reisekoffer packte, hatte er gebettelt und gefleht, sie ihm mitzugeben; so habe er doch einen Trost daran.

Mit brennenden Augen und glühenden Wangen sah er davor, und wo ihm der Inhalt am köstlichsten schien oder dem Verständnis seiner Zuhörerin am angemessensten, da erhob er seine Stimme und las ihr vor von Roms Größe und Griechenlands Kunstschätzen, und Sidonie sah still dabei, ließ die Hände ab von ihrer Stiderei und faltete sie andächtig.

„Das ist schön, das ist wunderbar!“ sagte sie tief aufatmend, wenn er geendet hatte.

Auf einem kleinen Bücherregal, das Sidonie auf dem Boden zwischen Gerümpel entdeckt hatte, standen in Reih und Glied aufmarschiert Johannes Lieblinge, Homer und Virgil, Horaz und Sophokles. In Augenblicken der Begeisterung vergaß er wohl, daß Sidonie nur mit schwachem Erfolg eine höhere Töchterchule besucht hatte, und deklamirte ihr griechische Hexameter vor oder las mit Schwung eine horazische Ode.

Lächelnd hörte sie ihm zu und freute sich über seinen Eifer, aber zugleich kam ihr ein Ahnen, wie viel es diesem jungen Mann, dessen Neigung und Fähigkeit so offen und klar zu Tage lag, gekostet haben müsse, dem Studium zu entsagen.

Wenn er spät Abends seine Bücher endlich zullappte, geschah es mit einem tiefen Seufzer. Der graue Alltag mit seinen unbittlichen Forderungen riß ihn aus seinem Paradiese. Tonlos und müde wünschte er dem Mädchen gute Nacht und stieg hinauf in sein Kämmerlein.

Je mehr Sidonie mit ihm verkehrte und seine Art lernte, desto tiefer ward ihr Mitleid mit ihm.

„Johannes," begann sie eines Abends, als er wieder an der vollen Tafel des Geistes geschwelgt hatte und mit verwandeltem Wesen ihr gegenüber saß, „hättest du es denn gar nicht möglich machen können, doch zu studieren? Schon mancher Mittellose hat sich durch Stipendien und mit Stundengeben durchgeschlagen.“

Die Tränen standen ihr in den Augen. Sie legte ihre warme Hand auf die kalten Finger ihres Vetzers.

„Wer verschafft mir ein Stipendium?“ entgegnete er hart. „Aber auch ohne das — vielleicht hätte ich mich auch durchgeschlagen und durchgehungen, wer weiß? Kraft genug fühle ich in mir, alles zu ertragen, wenn ich mein Ziel nur erreiche. Aber ich darf nicht, um der Mutter willen. Dein Vater zieht die Hand von ihr ab, wenn ich ihm nicht gehorche. Ich hab' mein Hoffen begraben.“

„Ach, wenn dir zu helfen wäre! Du tust mir so leid. Du paßt so gar nicht in unsern Stand. Ich lerne es immer besser begreifen. Seitdem ich dich kenne, halte ich es auch nicht mehr aus bei meiner Schreibmaschine. O Johannes, es ist hart, nicht zu können, wie man möchte!“

Er sah sie warm an und faßte ihre schlante Hand fester.

„Du verstehst mich, Sidonie. Mir ist zu Mute, als sei ich in einen engen Kerker eingeschlossen, aus dem es kein Entkommen gibt. Und das soll mein ganzes Leben lang so fortgehen? Ich kann es nicht ertragen; ich gehe dabei zugrunde!“

Sein blonder Kopf sank auf den Tisch, und sein Arm breitete sich darum. Ein heftiges Schluchzen drang ihm aus tiefster Brust hervor.

Von da ab grübelte Sidonie darüber nach, ob ihm nicht zu helfen sei.

Der Vater war unerbittlich, das wußte sie. Vielleicht konnte er auch wirklich nicht ausbelfen. Er sprach mit ihr niemals über geschäftliche Dinge. Wie viel er besaß, vermochte sie nicht anzugeben. Zuweilen machte er Börsengeschäfte, ob immer mit Glück, war ihr zweifelhaft. Jedenfalls war er mitunter mürrisch und ungenießbar, offenbar hatte er dann Verluste gehabt. Ein andermal triumphierte er wieder und war rein aus dem Häuschen, wenns ihm gelungen war. Das ging auf und ab wie das Steigen und Fallen eines Barometers bei gutem und schlechtem Wetter.

In der letzten Zeit war Vogel öfter gekommen und hatte auf ein Stündchen an der Abendunterhaltung teilgenommen. Er würzte das Gespräch in seiner lebhaften Art.

„Für einen unverbesserlichen Junggesellen," meinte er, „ist es recht heilsam, wenigstens einen Abend in der Woche sittsam zu sein und bei der Lampe traulichem Schimmer von den Freuden des Familienlebens zu nippen.“

„Sind sie denn sonst so unsolide, Herr Vogel?“ fragte Sidonie neckisch.

„Ich habe meine schwachen Seiten, meine Verehrteste. Ein Kreis heiterer Freunde, ein gutes Glas Wein, eine wohlbesetzte Tafel, Hasenpastete, Austern, auch ein nettes Lustspiel oder eine schwungvolle Operette. Oft nehme ich mir vor, in meinen vier Wänden zu bleiben und ein gutes Buch zu lesen wie unser vortrefflicher Freund hier, aber sobald die Traube winkt, — ich wohne nämlich leider der goldenen Traube gegenüber — ist's vorbei mit den guten Vorsätzen. Halb zog sie ihn, halb sank er hin und ward nicht mehr gesehen.“

Johannes hatte den Kopf in die Hand gestützt und blickte träumend vor sich hin.

„Unser Freund Speerfeld," fuhr Vogel fort, „ist ja ein wahres Muster von Bravheit und Solidität. Der Mentor könnte hier in der Tat von seinem Schüler lernen. Rätselhaft, mein Bester, wie Sie das fertig bringen. Als ich jung war, war ich gesaden mit Elektrizität von oben bis unten,